

Schlußüberlegungen aus der Sicht eines
der Herausgeber dieses Heftes

David Power

Gegen Mißverständnis und Mißbrauch des Sündenbekenntnisses

Der Ausgangspunkt für die Planung dieses Heftes von CONCILIUM war der Eindruck, daß die Bischofssynode, die das Thema «Buße und Versöhnung» diskutiert hat, die Themenaspekte, die sich aufgrund der Erneuerung der Praxis des Sakramentes der Versöhnung und der Bußpraxis der Kirche insgesamt gestellt haben, nicht angemessen angesprochen hat. Aus einem bestimmten Blickwinkel gesehen, konzentrierten sich die Synodendokumente zu sehr auf ein Element des Prozesses von Vergebung und Versöhnung, nämlich das Sündenbekenntnis, die Beichte vor einem ordinierten Amtsträger. Aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, zeigte die Synode nicht viel Einsicht in das Wesen des Sündenbekenntnisses als solchen und in seinen Platz im Gesamtgefüge des christlichen Lebens.

Die Herausgeber dieses CONCILIUM-Heftes entschlossen sich daher dazu, dieses Bekenntnis von den anderen Akten der Bekehrung abzutrennen, um zu sehen, welche Probleme aus dem Mißverständnis und dem Mißbrauch des Bekenntnisses entstehen, und um seine eigene innere Zielrichtung und seine verschiedenen Formen aufzuspüren und seinen angemessenen Platz im heutigen christlichen Leben herauszufinden.

Das Sündenbekenntnis als Akt des christlichen Menschen ist umwölkt von den derzeitigen sakramentalen Strukturen, sein Wesen wird verdunkelt von kanonischen Verpflichtungen und einer übertriebenen Beschäftigung mit dem, was unter dem Begriff der «Vollständigkeit» des Bekenntnisses als notwendiger Voraussetzung für den Empfang der sakramentalen Absolution bekannt geworden ist. Daß es mehr ist als eine Auflistung von Sünden und deren reuige Unterwerfung unter das Bußgericht, erhellt aus einigen Worten Papst Pauls VI., die in den «Ordo Paenitentiae» von 1972 eingearbeitet worden sind. Paul VI. beschreibt die *metánoia* oder Bekehrung als eine tiefgreifende Änderung der ganzen Person, wodurch man sein Leben im Einklang mit der Heiligkeit und Liebe Gottes zu betrachten, zu beurteilen und einzurichten beginnt¹. Diese Neuorientierung des Lebens wird vermittelt durch einen mit reuigem Herzen vollzogenen Bekenntnisakt, der zu Akten der Buße führt, welche dazu dienen, die Grundhaltungen und die Ausrichtung seines Lebens zu ändern.

Für Christen der westlichen Tradition sind die «Bekenntnisse» (*Confessiones*) des Augustinus in einem gewissen Sinne immer das Muster für Bekenntnis überhaupt. In diesem Buch findet man einen tiefgreifenden Versuch des Autors, sein Leben als ein ganzes zu betrachten, im Blick zurück und im Blick vorwärts in die Zukunft, und in ihm die Zeichen von Sünde und Verirrung neben deren tieferen Ursachen zu entdecken, sodann aber – noch tiefer greifend – die ununterbrochenen Spuren von Gottes Gnade und Erbarmen aufzudecken. Handlungen werden nicht einfach nur in sich geprüft, sondern in ihren tieferen Beweggründen und in ihrem Verhältnis zu dem, was aus Augustinus, dadurch, daß er diese Handlungen vollbrachte, wurde. Sie werden eingeordnet in das Gesamtgefüge des unausrottbaren Verlangens nach dem Guten, das in seiner tiefsten Wurzel der Durst nach Gott ist, wie sehr dieser auch im Lauf des Lebens verdrängt worden sein mag. Das Leben wird neu geordnet durch dieses Bekenntnis in seiner narrativen Form und mit seinem Achthaben auf Wünsche und Beweggründe und auf die Gesamtexistenz eines Menschen von ihrem Beginn bis zu ihrer ewigen Vollendung. Weil es sich an Gott richtet und Christus um seine Gnade anruft, kann es kein Sündenbekenntnis geben, das nicht zugleich ein Bekenntnis des Glaubens und ein Bekenntnis des Gotteslobs wäre.

Dieses Achthaben auf die Wurzeln der Sünde, auf die Spannung zwischen Sünde und Gnade und auf die Neuordnung des Lebens durch die Beachtung der tiefsten Beweggründe ist ein beständiger und integraler Teil der Tradition, obgleich all dies oft auf unterschiedliche Weise Ausdruck findet. Die narrative Form wird – obwohl sie immer wieder empfohlen wird – nicht immer eingehalten; denn aus praktischen Gründen können auch andere Formen der Gewissensforschung gewählt werden, so etwa die Aufzählung der Hauptsünden². Die Hauptsünden hatten dabei nicht ganz dieselbe Funktion wie die spätere Aufzählung der zehn Gebote in Gewissensspiegeln, weil diese Hauptsünden nicht als konkrete Taten anvisiert wurden, die begangen zu haben man eingestehen sollte, sondern vielmehr als im Herzen wirksame verkehrte Neigungen, die hinter vielen Handlungen zu finden sind. Diese verkehrten Neigungen mußten bewußt gemacht und vor Gott bekannt werden, wenn die konkreten Taten selbst geändert werden sollten und wenn das Krebsgeschwür der Sünde entfernt werden sollte. Dieses Bemühen, an die Wurzeln des Verhaltens zu gelangen, scheint in der frühen Bußtradition wichtiger gewesen zu sein als eine genaue Aufzählung von Missetaten, obwohl dies in einer gewissen Spannung damit steht, daß gewisse Menschen nur der Wahrnehmung bestimmter konkreter Akte fähig zu sein scheinen.

Für große geistliche Autoren – und hier könnte man nicht nur an Augustinus, sondern auch an Männer wie Johannes Kassian und Isidor von Sevilla denken – ist Sündenbekenntnis letztlich etwas, was sich zwischen Gott und dem Sünder abspielt. Es ist eine ständige Notwendigkeit des täglichen christlichen Lebens und dient dazu, eine lebendige Beziehung zu Gott zu schmieden und zu vertiefen. Keine der Vorschriften bezüglich kanonischer Bußübungen und keine der an Mönche gerichteten Ermahnungen, ihre Sünden den geistlichen Führern zu beichten, kann diese Tatsache verdunkeln. Es gab da tatsächlich die Rolle, die der Beichtvater oder geistliche Führer dadurch spielen konnte, daß er dem Menschen half, sein Herz zu erforschen und die angemessenen Bußakte zu wählen und auf diese Weise zu einem gründlichen Bekenntnis geführt zu werden, aber diese Hilfeleistung war bei der kanonischen Buße einerseits und der geistlichen Führung andererseits nicht von genau derselben Art. Bei der ersteren sollte diese Hilfe zu einem

irgendwie öffentlichen Eingeständnis, daß man Sünder sei, und zu einer öffentlichen Versöhnung mit der Kirche führen.

Als die Grenzen zwischen kanonischer Buße und anderen Formen von Beichte und Buße mehr und mehr aufgehoben wurden, wurde das Sündenbekenntnis auf neue Weise dem Sakrament zugeordnet und fester und für alle Gläubigen auf die sakramentale Praxis bezogen, obwohl es lange Zeit auch noch die Möglichkeit gab, einem Laien zu beichten. Diese Beichte diente an erster Stelle zur Intensivierung des christlichen Lebens und als ein Mittel, geistliche Führung durch einen Priester zu erfahren. Sie konnte dienen und diente auch tatsächlich als eine Überprüfung der Glaubenspraxis, die sich in dem Gesetz konkretisierte, das man dem eigenen Pfarrer beichten müsse; ebenso diente sie als Kontrolle des ethischen Verhaltens und der Konformität mit den allgemeinen gesellschaftlichen Verhaltensnormen. Je größere Genauigkeit in der Beichte verlangt wurde, umso besser wurde diesen Zielen gedient, aber die Genauigkeit konnte auch ganz im Gegenteil die Qualität des Bekenntnisaktes selbst beeinträchtigen.

Eine Methode, dieses Problem zu umgehen, war, den Reueakt vom Bekenntnisakt zu trennen, aber diese Teilung tat keinen sehr guten Dienst. Es gibt ein wunderbares Modell für die Feier der Buße zwischen Beichtvater und Pönitent im Werk Lanfrancs von Canterbury, in welchem diese beiden als Miteinander-Büßende dargestellt werden, die auf das Erbarmen Gottes schauen und miteinander in Bekenntnis und Buße vereint sind auf eine Weise, welche die Einheit Jesu Christi mit dem Vater widerspiegelt³. Dieses Modell wirkt als Gegengewicht zu dem anderen, nach dem Muster eines Gerichtes aufgebauten Modell, aber leider kann es dann allzu leicht von letzterem verdrängt werden.

Im Licht der historischen Entwicklung der Beichtpraktiken ist es von Belang anzumerken, daß die Tatsache, daß das «vollständige Bekenntnis» mit seiner ihm zugeordneten Rolle der Vermittlung allgemein anerkannter ethischer Normen versagt hat, am schärfsten dazu beigetragen hat, uns heute die Mängel und Unangemessenheiten der sakramentalen Praxis hellbewußt zu machen. Mit anderen Worten: Die heutige Bußpraxis, wie sie von den kirchlichen Kanones und vom Rituale vorgeschrieben ist, dient nicht angemessen dem Namhaftmachen der Sünde. Hochinteressanterweise wird dieses Versagen illu-

striert von einem wachsenden Ruf nach Ermöglichung der gemeinschaftlichen Absolution (in den eine Anzahl von Bischöfen auf der Synode einstimmt) und seinem relativen Erfolg. Die Forderung nach dieser Form von Vergebung und Versöhnung scheint ihre Wurzeln zu haben in den Schwierigkeiten, die man bei der Einzelbeichte erfährt. Diese Schwierigkeiten entspringen nicht einfach dem mangelnden Willen, sich als Sünder zu bekennen oder sich mit der Tatsache von Sünde in seinem Leben auseinanderzusetzen. Es hat eher zu tun mit einer Ungewißheit darüber, was Sünde ausmacht und – als Folge davon – wie man sie benennen soll. Gemeinsamer Empfang der Absolution bietet dann vielen, die den Weg der Einzelbeichte in einem sakramentalen Forum nicht mehr einschlagen können, einen rettenden Hafen für den Wiedereintritt in eine gemeinsam geteilte religiöse Identität und in ein gemeinsames Eingeständnis seiner Sündhaftigkeit. Tatsächlich bietet die gemeinsam empfangene Absolution ein gemeinschaftliches Zeichen sozialer Art, welches derzeit voneinander abweichende Meinungen über Kategorien von Sünden ermöglicht und so die Gefahr eines Zerbrechens des ethischen Konsenses entschärft. Die Menschen können Zugang finden zu persönlicher geistlicher Führung und sogar zu persönlicher Beichte außerhalb des sakramentalen Forums, während sie außerdem noch ein gemeinsames Ritual finden, welches das Verlangen nach Vergebung und Versöhnung zum Ausdruck bringt.

Auch wenn man die wohltätige Wirkung eines weniger aufgeblähten Gebrauches der sakramentalen Beichte sehen mag, muß man doch die Problematik anerkennen, welche nicht nur das Sakrament, sondern auch das Bekenntnis im weiteren Sinne betrifft. Die verschiedenen Ämter, die dem Aufbau der Kirche bei ihrem Zeugnis inmitten der Gesellschaft dienen, müssen viel präziser auf die Frage angesprochen werden, wie Sünde erkannt und benannt werden kann und wie den Menschen in ihrem persönlichen und gemeinsamen Leben die Möglichkeit dazu erschlossen werden kann.

Die archaischen Symbole von Makel, Verirrung und zu begleicher Schuld begegnen uns immer wieder in der Sprache, die verwendet wird, um Verstöße gegen sittliche Normen zum Ausdruck zu bringen. In jüngster Zeit wurden sie dazu verwendet, um die Aufmerksamkeit vornehmlich auf sexuelle Unordnung und auf

von der Kirche mißbilligte Verhaltensweisen zu lenken. Die Veränderungen im katholischen Gewissen (um nur davon zu sprechen) sind gekennzeichnet von der Art und Weise, wie diese Symbole heute für ganz andere Typen von Handlungen verwendet werden. So kann man z. B. bemerken, wie ein Wort wie «Pollution» heute (im Englischen – Anm. des Übers) dazu gebraucht wird, um soziale Mißstände oder die Auswirkungen des technischen Fortschritts auf die Umwelt zu benennen. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Erinnerung an den Vietnamkrieg – welche auch heute, ein volles Jahrzehnt nach Beendigung dieses Konfliktes das Land noch ängstigt – zu einem Symbol für das geworden, was «Verirrung», «Abweichen vom rechten Weg» oder «Fehltritt» bedeutet. Die Sünden des Fatalismus, des Individualismus, der Habgier, des Geltungsdrangs und der Ausbeutung stellen für das Bewußtsein und das Gewissen einer neuen Generation eher Schuld dar als die Sünden im Sexualverhalten.

Der Prozeß der Neubenennung von Sünde geht weiter, wenngleich er zur Zeit nur zögernd und ohne klaren Richtpunkt verläuft. Dies kann Hand in Hand gehen mit einiger Unverantwortlichkeit hinsichtlich sexuellen Handelns, das man angesichts des mehr und mehr angewachsenen Interesses für den sozialen und öffentlichen Bereich in den Bereich der privaten Moral abzu drängen geneigt ist. Die Antwort darauf kann nicht sein, sich von neuem auf die sexuellen Sünden zu konzentrieren, sondern vielmehr die Bildung eines gemeinschaftsorientierten Gewissens für das sozial Böse richtungweisend zu begleiten.

Keines dieser Ziele kann erreicht werden durch eine starke Betonung der vollständigen Beichte vor einem Priester. Dazu bedürfte es vielmehr einer konzertierten Aktion vieler Dienste und Aktivitäten, von denen einige sich auf den einzelnen, andere auf die Gemeinschaft richten müßten. Die vielfältige Funktion des Sündenbekenntnisses kann dadurch wiedergewonnen werden, daß es von einer engen Bindung an die sakramentale Praxis losgelöst wird. Es gibt alte Traditionen, die sich von der westlich-katholischen Tradition unterscheiden. Von ihnen kann in dieser Hinsicht vieles gelernt werden.

Der Bildung eines gemeinschaftsorientierten Gewissens kann gedient werden durch Erziehung und auf besonders wichtige Weise durch das Entstehen von Formen gemeinsamer Bußfei-

ern. Auch hier kann die westlich-katholische Tradition von anderen Traditionen lernen. Lernen kann sie auch von dem, was in den jungen Kirchen anderer Kontinente geschieht. Diese gemeinsamen Bußfeiern haben ihren Mittelpunkt nicht in der Absolution durch den Priester, sondern folgen den sich heute entwickelnden Modellen von Eucharistiefiern mit Beteiligung der ganzen Gemeinde bei der Vermittlung von Gottes Gnade.

Wir hoffen, daß die hier vorgestellten Beiträge dazu dienen, daß dem Sündenbekenntnis als

solchem und den vielfältigen Weisen, in denen es sich auf Sakrament und Gottesdienstfeier bezieht, mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird.

¹ Ordo Paenitentiae 6.

² Die Zahl der Hauptsünden war nicht immer dieselbe, obwohl die Siebenzahl schließlich die Oberhand gewann.

³ De celanda Confessione Libellus: PL 120, 627.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht